

Zusammenhalt

Anrede

Unsere Gesellschaft, heißt es allerorten, driftet auseinander. Das für ewig stabil gehaltene politische System unserer parlamentarischen Demokratie und das ihr zugrundeliegende Fundament von der Annahme der Freiheit und Gleichheit der Menschen wird von Populisten zunehmend erfolgreich in Frage gestellt. Es droht ein neues Zeitalter des „wir“ gegen „die“. Das scheint gerade in Ostdeutschland auf fruchtbaren Boden zu stoßen.

Gleichheit von Menschen bedeutet nicht Austauschbarkeit, sondern Gleichwertigkeit. Insoweit beruht die Demokratie wie unser Glaube auf einem ethischen Fundament. Und da befindet sich auch die entscheidende Schnittstelle zum christlichen Glauben, zu unserer Kirche.

Das Prinzip der Gleichwertigkeit weist die Richtung zur Wertschätzung von Vielfalt, zur Nächstenliebe, die im Nächsten nicht nur den Spiegel des Ichs erkennt, sondern den Reichtum der Schöpfung auch bei der Spezies Mensch.

Wertschätzende Nächstenliebe ist deshalb nicht bloß eine moralische Hausaufgabe, sondern eine Bejahung der Schöpfung, die Vielfalt begrüßt, und nicht nur „hinnimmt“.

Wegen dieses urchristlichen Prinzips gerät unsere Kirche aktuell in unserer gesellschaftlichen Schiefelage mit unter Beschuss. Die Rechtspopulisten diffamieren uns als Teil des verblendeten Gutmenschentums.

Ja, wir alle hier wollen uns – davon gehe ich aus – um mehr Mitmenschlichkeit, mehr Zusammenhalt bemühen. Aber wie gehen wir damit um, wenn inzwischen auch uns Christinnen und Christen das Recht dazu streitig gemacht wird?

Uns wird fehlende Neutralität im härter werdenden Kampf um Werteheute vorgeworfen. Aber welche Neutralität soll das bitte sein, die wir als Christen schulden?

Beispiel Härtefallkommission für Flüchtlinge:

Im Thüringer Landtag gab es die Forderung der AfD nach einer eins zu eins Abbildung der Mehrheitsverhältnisse des Parlaments in dieser Kommission, und dem Rauswurf von gesellschaftlichen Akteuren – insbesondere! – den Kirchen. Warum? Sorge für Flüchtende sei Teil ihres Geschäftsmodells, im Engagement für Flüchtende zeige sich die fehlende Neutralität der Kirchen.

Welcher Logik folgt ein solcher Ansatz? Wir sind in einem solchen Fall Ziel einer Mobbingattacke auf die Moralität unseres Handelns. Welche Folgen soll das haben? Dass der Kinderschutzbund nicht mehr zum Kinderschutz befragt werden darf und das Rote Kreuz nicht zur Organisation von Rettungsdiensten? Weil die einen Kinder schützen und die anderen Menschen retten wollen?

Es ist auch kein Zufall, dass in unserer Zeit erneut der Begriff der „Hypermoral“ aufgegriffen wird, der erstmals 1968 zur Abwehr gegen die Studentenbewegung erdacht wurde. Ein Zuviel an Moral wird als schädlich für das Gemeinwesen betrachtet. Als Bevormundung und Gegensatz von Vernunft. Wer aber soll denn dann künftig darüber bestimmen, wo ein angebliches „Zuviel“ beginnt?

Zum Auseinanderdriften der Gesellschaft gehört auch der Missbrauch des Toleranzbegriffs. Wie kann man ernsthaft behaupten, wir lebten heute in einer Meinungsdictatur, in der man angeblich nicht alles sagen könne? Die angebliche Meinungsdictatur, so habe ich inzwischen gelernt, wird darin erblickt, dass man für bestimmte Positionen harten Widerspruch ernet und auch ein moralisches Unwert-Urteil einfangen kann. Deshalb getrauen sich viele Menschen nach eigenen Angaben nicht mehr, das zu sagen, was sie denken. Einfach, weil sie Widerspruch unfair finden. Diskursfrei soll jeder sich mit jedem Inhalt äußern können.

Sollen wir unsere Mitmenschen nun also auch mit noch so kruden Positionen davonkommen lassen? Das kann nicht die Option sein. Erinnern wir uns an den Twitter-Eintrag nach dem Anschlag in Halle, den der Vorsitzende des Rechtsausschusses des Bundestages unkommentiert geteilt hat:

„Die Opfer des Amokläufers von Halle waren: Jana, eine Deutsche, die gerne Volksmusik hörte, Kevin S., ein Bio-Deutscher. Warum hungern Politiker mit Kerzen in Moscheen und Synagogen rum?“

Oder den – später gelöschten – Tweet eines sächsischen Landtagsabgeordneten:

„Was ist schlimmer, eine beschädigte Synagogentür oder zwei getötete Deutsche?“

Wenn neben der zum Ausdruck kommenden Menschenverachtung jahrhundertlang bei uns verwurzelten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und auch Muslimen abgesprochen wird, Deutsche zu sein, sind wir eins zu eins zurück beim völkischem Rassenbegriff des Nationalsozialismus. Wie kommt man 2019 auf solche Ideen?

Weil sich Menschen – speziell bei uns in Ostdeutschland – abgehängt fühlten, heißt es. Ich frage Sie: Muss ich Rassist werden, weil kein Bus mehr kommt?

Da ist doch wohl weit mehr falsch gelaufen. Natürlich sollen wir einander achtsam zuhören. Aber auch fair und klar Partei ergreifen. Weil wir Christen nicht neutral sind. Da brauchen wir auch mal Unmut statt Langmut und gerechten Zorn.

„Wir lassen das jetzt einmal so stehen.“ Mit diesen Worten werden in Talkshows inzwischen gern Themenwechsel eingeleitet, statt sich mit eigentlich unerträglichen Thesen auseinanderzusetzen. Das sollte für uns keine Option sein.

„Nächstenliebe verlangt Klarheit“. Mit diesem Transparent meiner Landeskirche, der EKM, bin ich auch schon selbst mit unterwegs gewesen.

In diesen Tagen wird dem 30. Jahrestag der friedlichen Revolution in der DDR gedacht, und einige erinnern sich mit gewisser Wehmut daran, wie voll die Kirchen in Ostdeutschland damals waren. Hierzu habe ich unlängst – leider weiß ich nicht mehr von wem – den sehr den klugen Ausspruch gelesen: Aber wir wollen uns doch nicht wirklich zurückwünschen, dass Kirchen wieder die einzigen Orte sind, in denen man sich ohne Angst vor Repression versammeln kann.

Dennoch sollten wir uns Gedanken machen, wie wir uns vom Besinnungsort und Schutzraum für Gläubige zu einer Art Einsatzzentrale für Zusammenhalt und Nächstenliebe entwickeln können.

Kleine Anfänge sind überall möglich. Warum nicht mit einer Pinwand beginnen, in denen wochenaktuell Angebote für Mitfahrgelegenheiten in die Stadt oder zum nächsten Supermarkt zu finden sind. Ich erinnere aus meiner Kindheit den Besuchsdienst unserer Gemeinde, bei dem meine Mutter mitgemacht hat. An jedem Mittwochnachmittag machte sie jahrelang ihre Runde bei zwei oder drei Menschen mit Gesprächs- oder Hilfebedarf.

Vor kurzem fand der Kirchenbautag in Erfurt statt. Ein Themenfeld waren alternative Nutzungen für die vielen Kirchen in kleinen Gemeinden, die nicht mehr für Gottesdienste genutzt werden. Vielleicht könnte es auch bei aktiven Gebäuden eine Mehrfachnutzung geben?

Und wie positionieren wir Christen uns im Alltag?

Da wünsche ich mir mehr Entschlossenheit und Stärke, das Bekenntnis zu unserem Glauben und mehr Klarheit, welchen Anspruch wir aus unserem Glauben heraus an uns selbst richten.

Standpunkt kommt vom Stehen, nicht vom Sitzen. Sitzpunkte haben wir alle sehr viele, Steh- und Standpunkte fallen dahinter oft zurück. Wie bestehen wir Diskussionen und Konflikte im Alltag?

Dazu möchte ich schließen mit Matthäus 10. Kapitel, Vers 16: Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Dorothea Marx, Vizepräsidentin des Thüringer Landtags